

11. März 2009:

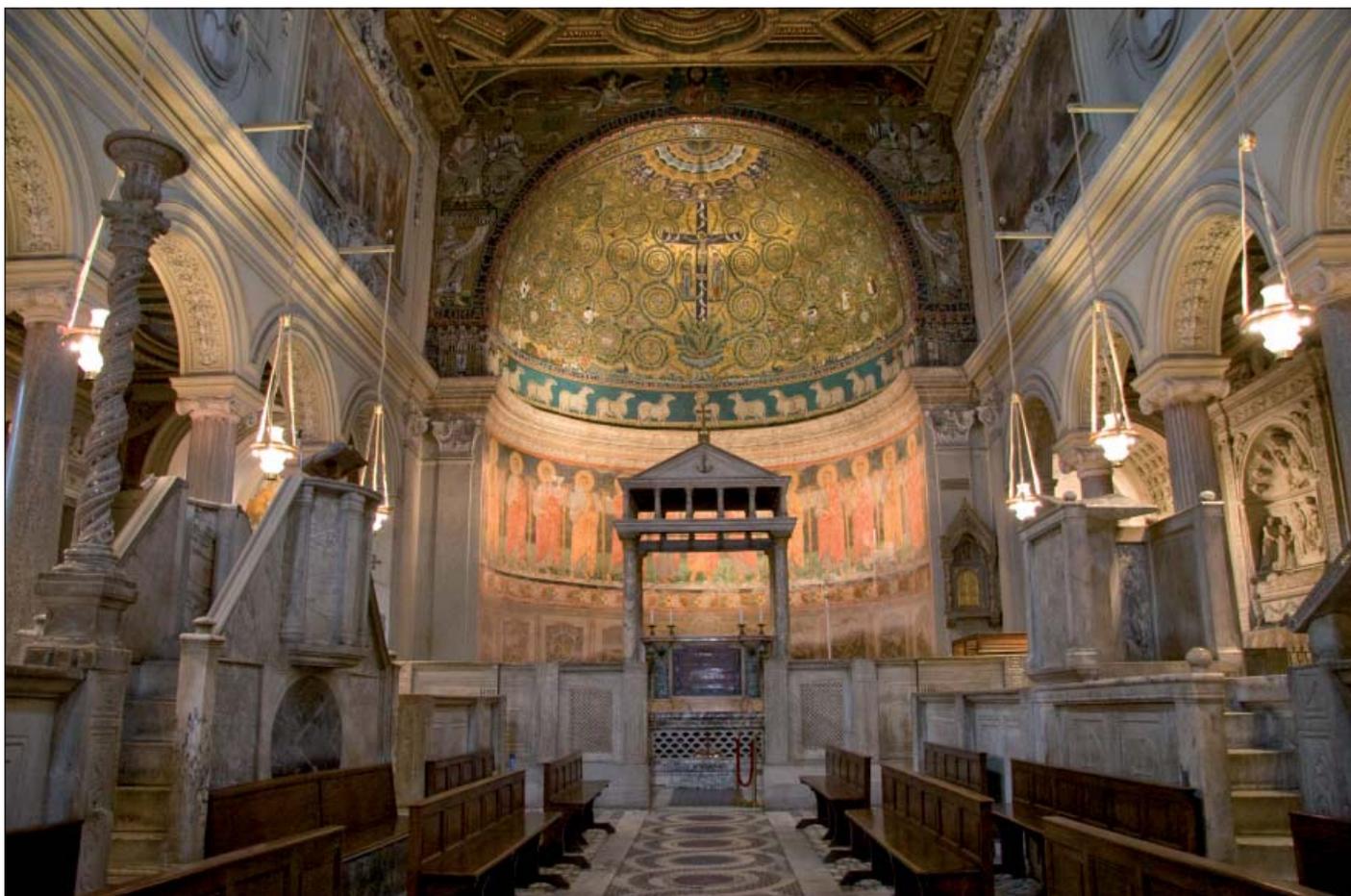
## Zehn Kirchen Roms - erster Teil

Zwei Monate bin ich nun in Rom. Wie viel Kirchen habe ich gesehen?

Ich habe keine Strichliste geführt. Für eine ungefähre Zahl mag vielleicht das Buch von Herbert Rosendorfer einen Anhaltspunkt geben: „100 Kirchen Roms“. Ich habe sie nicht alle gesehen, die er beschrieben hat (das geht auch gar nicht, weil etliche Kirchen wegen Restaurierungsarbeiten geschlossen sind), aber doch sicher drei Viertel der dort erwähnten, dazu die eine oder andere mehr, so dass ich vielleicht auf knapp 100 komme.

Tja. Wenn ich nun von den knapp 100 zehn nennen sollte, die mir besonders ans Herz gewachsen sind, welche wären das?

Vielleicht ein Wort vorweg. In Rom Kirchen anzuschauen, ist so eine Sache. Wer in Rom auch andere Gotteshäuser als die großen Basiliken besuchen will, muss sich auf Öffnungszeiten einstellen, die für uns Deutsche sehr gewöhnungsbedürftig sind. Abgesehen von den großen Kirchen wie etwa St. Peter, Maria Maggiore, Sankt Paul vor den Mauern, öffnen die Kirchen morgens mit der ersten Messe, schließen mittags um 12.00 Uhr oder 12.30 Uhr und öffnen erst wieder irgendwann zwischen 15.00 Uhr und 16.30 Uhr; zugänglich sind sie dann oft bis 19.00 oder noch länger. Wer erst um 9.00 Uhr frühstückt, um 10.00 das Haus verlässt, um gegen 11.00 Uhr am ersten Ziel zu sein, hat damit für den Vormittag zugleich auch sein letztes Ziel erreicht.

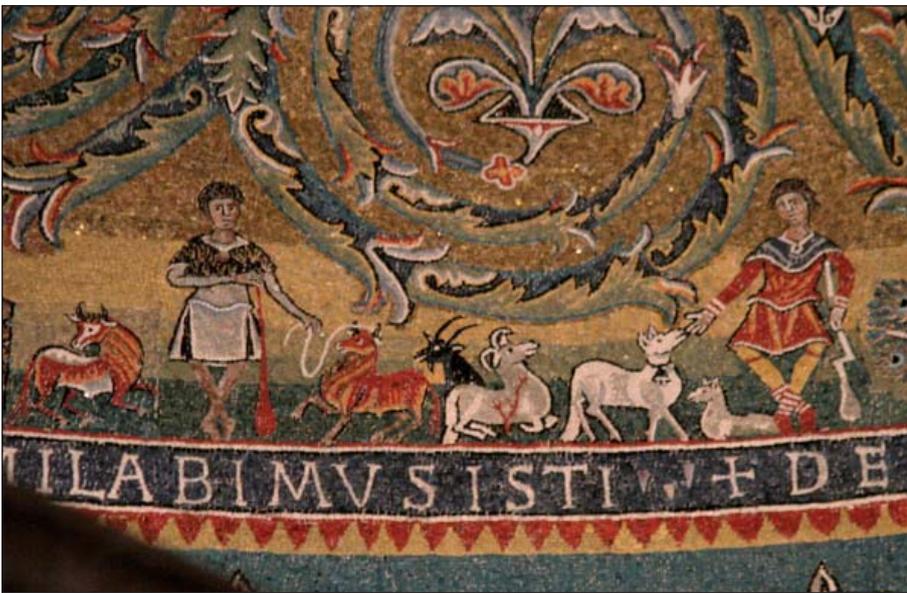


Rom, San Clemente

Diese Italien-spezifischen Öffnungszeiten sollten auch ein Grund dafür sein, nicht und niemals und überhaupt unter keinen Umständen ein Quartier oder ein Hotel zu wählen, das weiter außerhalb liegt. Die Römer machen eine Mittagspause, und wer in Rom lebt, sollte sich in den römischen Rhythmus einpassen will und es ebenso halten – und dazu muss das Zimmer erreichbar sein. Gegen 8.00 Uhr oder 8.30 Uhr frühstücken, dann aufbrechen, gegen 12.30 / 13.00 Uhr eine Kleinigkeit essen, dann eine Mittagspause halten, gegen 15.00 / 15.30 Uhr erneut aufbrechen, um bis 18.30 / 19.00 Uhr noch etwas zu unternehmen, gegen 20.00 / 20.30 Uhr zu Abend essen, danach noch einmal sich vergewissern, dass die Brunnen auf der Piazza Navona noch strömen, Sankt Peter noch steht,



Rom, San Clemente



Platz hatten, in dem sich heute die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt, den Hochaltar mit dem Baldachin aus dem 6. Jahrhundert und – das fällt den meisten Besuchern wohl am stärksten ins Auge – das Apsismosaik: Das Kreuz ist hier der Baum des Lebens, der sich oberhalb der vier Paradiesesströme erhebt und die ganze Welt umarmt: Die Äste des Baumes breiten sich aus um Frauen und Männer aus allen Berufen, um alle Kreatur, um allen, was ist, Leben und Nahrung zu geben. Es braucht Zeit, das Bild in sich aufzunehmen, aber die Zeit sollte man sich nehmen.

Von den anderen Ebenen kann ich leider kein Bild beifügen, weil das Fotografieren in den unteren Bereichen der Kirche verboten ist. Wer die Ebene unterhalb der jetzigen Kirche betritt, gelangt ins 4. Jahrhundert: großartig und meist gut erhaltene Fresken erzählen vom hl. Clemens, von seinen Taten und Wundern, und vom Glauben der Menschen vor 1600 Jahren.

Wer dann noch ein Stockwerk tiefer steigt, gelangt in den Bereich altrömischer Wohnhäuser und in ein Mithrasheiligtum aus dem 2./3. Jahrhundert. Der Mithraskult war eine Mysterienreligion; in der heiligen Feier band sich der Gläubige an das Geschick Mithras', um so Erlösung zu erfahren. Der Mithraskult war in vielen Regionen des römischen Reiches deutlich verbreiteter als das Christentum, und es ist immer noch eine meines Wissens historisch nicht beantwortete Frage, warum das Christentum und nicht die Mithrasreligion „gewonnen“ hat.

Es ist feucht und kühl unten; steigen wir wieder nach oben; es gibt noch viel mehr zu sehen (unter anderem die Kapelle der hl. Katharina); aber der Bericht will ja keinen Kirchenführer ersetzen; er will vielleicht neugierig machen und zum Staunen anregen.

die spanische Treppe noch nicht durch eine Rolltreppe ersetzt worden ist, sondern immer noch zum Verweilen einlädt: das ist ein Rhythmus, der Rom angepasst ist.

Genug des Vorworts. Ich beginne einmal mit San Clemente. San Clemente liegt etwa auf halber Strecke zwischen dem Colosseum und der Lateranbasilika. Sie ist eine Kirche, die mir – wenn man das so sagen darf – dreifach gefällt, dreifach nahe geht, mich dreifach anspricht: Sie hat nämlich drei Ebenen.

Man betritt das Gotteshaus auf der jüngsten Ebene und erlebt die Kirche zunächst so, wie sie im 12. Jahrhundert neu errichtet wurde. Sofern der Eingang geöffnet ist, sollte man sie von der Piazza di San Clemente her betreten: etliche Stufen, die man zunächst hinuntersteigen muss, erinnern daran, wie viel Schutt von fast einem Jahrtausend sich über Rom und die Täler zwischen den Hügeln angesammelt hat: gebaut wurde die Kirche damals natürlich ebenenerdig! Ein kleines Atrium mit einem Brunnen hilft, etwas Abstand vom Lärm der Stadt zu gewinnen – und dann erblickt man die „Schola cantorum“ in der Mitte der Kirche, den Raum, in dem früher die Sänger ihren

Nach dem Besuch von San Clemente möchte man vielleicht einen Kaffee trinken – das geht gut in einer Bar an der Via di San Giovanni; ich würde aber erst einmal einen Blick auf die Uhr werfen. Wenn es jetzt etwa 11.00 Uhr ist (besser gar noch etwas früher), würde ich unbedingt erst zur Kirche „Quattro Coronati“ gehen – nur einen Katzensprung (Katzen können auch hoch springen!) von San Clemente entfernt. Wer bereits eine Zeitlang in Rom lebt und vielleicht übersättigt ist vom Marmor und Prunk und Protz mancher Kirchen, wird die Einfachheit, ja, die Armut der Kirche dankbar begrüßen. Gehen Sie hinein, schauen Sie sich im Vorhof um, betrachten Sie den bröckelnden Putz und schellen Sie dann rechts an der Klosterpforte, um die Silvesterkapelle in sich aufzunehmen. Bleiben Sie bis 11.40 Uhr, damit Sie noch Zeit für den „einfach – großartigen“ (der Strich ist ein Gedanken-, kein Bindestrich!) Kreuzgang haben, und setzen Sie sich danach in die Kirche, um abzuwarten, bis die Schwestern um 12.00 Uhr mit der Sext beginnen. Auch wer sonst das Gebet von Schwestern und Mönchen nicht hören mag, wer vielleicht sogar „stundengebetsgeschädigt“ ist (das gibt's!), wird sich der Ruhe und dem Frieden, der von dem wiegenden Gesang ausgeht, nicht entziehen können. – Nachmittags beten die Schwestern um 15.15 Uhr, aber bis dahin ist die Kirche geschlossen.

Natürlich sollte man nicht sechs oder sieben Kirchen an einem Tag besuchen. Der Besuch einer Kirche – soll es mehr sein als ein Abhaken, dass man sie gesehen hat – braucht immer Zeit. Der Eindruck von außen, das Aufnehmen des Gesamtbilds, der Einzelheiten – das Erleben des Innenraums, von hinten, schrittweise nach vorn schreitend – das Anschauen der Bilder, der Mosaiken, der Fresken, der Statuen, vielleicht der Schola Cantorum, des Osterleuchters, des Altars und des Ziboriums

(des „Überbaus“ über dem Altar), vielleicht der Seitenkapellen (besonders in barock geprägten Kirchen sind oft die Seitenkapellen jeweils ein Kunstraum für sich!); vielleicht will man noch eine Kerze anzünden oder ein Gebet sprechen, sich am Ende noch einmal in die letzte Bank setzen – : eine Kirche kennenzulernen hat Ähnlichkeit mit der Art und Weise des Sehens, wie sie Saint-Exupéry's in seinem „Kleinem Prinzen“ als „Vertraut machen“ beschreibt.





Trotzdem fahre ich hier fort: man muss ja nicht alle Kirchen, die ich über viele Wochen hinweg kennengelernt habe, an einem Tag in sich aufnehmen.

Vielleicht ist es günstig, einen „Nachmittagskirchgang“ in Santa Maria in Cosmedin zu beginnen – einfach, weil sie im Winter nachmittags nur von 15.00 bis 17.00 Uhr geöffnet ist. Lassen Sie sich nicht abschrecken, wenn Sie sich der Kirche nähern: im Porticus, in der Vorhalle, werden Sie eine mehrere zehn Meter lange Schlange von Menschen sehen, vorwiegend aus asiatischen Ländern, die sich vor der „Bocca della Verità“, drängen und gegenseitig fotografieren, während sie die Hand in den steinernen Mund legen, um zu zeigen, dass sie die Wahrheit sprechen. Gehen Sie in die Kirche hinein – befreit vom späteren barocken Zierrat wird sich Ihnen ein Kleinod frühmittelalterlichen Kirchbaus offenbaren: der wunderbare Kosmatenfußboden, die Schola Cantorum, der Baldachin über dem Altar, die Fresken, die Säulen (teilweise recht verschieden, weil sie mittelalterlicher Sitte entsprechend, bei irgendeinem nahe gelegenen antiken Tempel „geklundet“ oder „geklaut“ wurden; „Spolien“ nennt man so etwas offiziell.

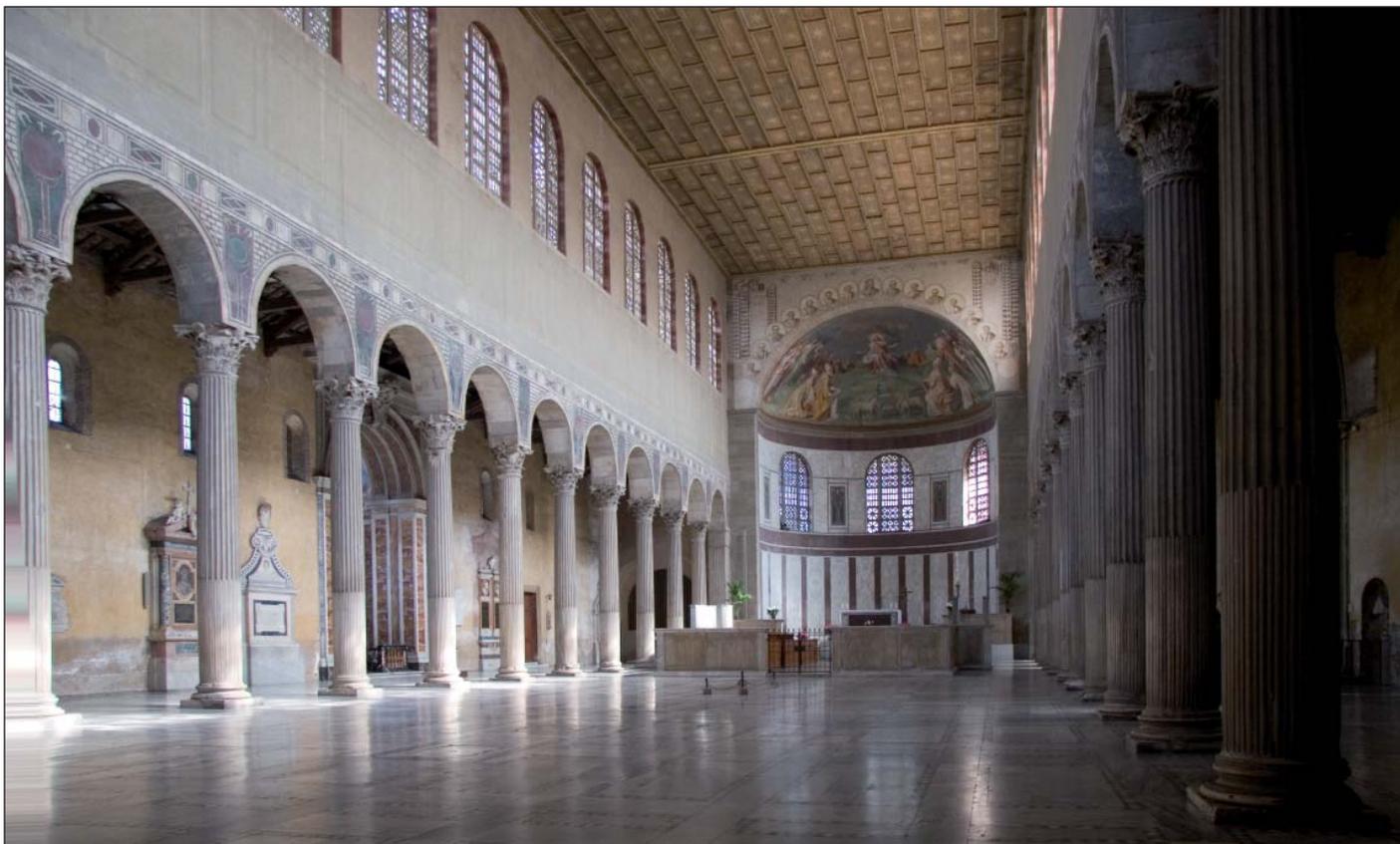


Wenn Sie sonntags um 10.30 Uhr in diese Kirche gehen, können Sie einen griechisch-katholischen Gottesdienst mitfeiern und dürfen auch in der Schola Cantorum Platz nehmen.

Zu meiner nächsten Lieblingskirche muss man jetzt auf einen der klassischen sieben Hügel Roms, auf den Aventin. Von Santa Sabina spreche ich. Wenn es eine Kirche in Rom gibt, die den Charakter einer „Basilika“, einer antiken, im Grunde profanen Halle bewahrt hat, dann ist es diese Kirche. Der Raum in seiner Weite, seiner Helligkeit, seiner fast herben Schmucklosigkeit, ohne Bänke, normalerweise nicht bestuhlt, ohne bunte Fenster, in seinem Mittelpunkt nur wiederum die Schola Cantorum und der Altar: all das ist ein Erlebnis zu jeder Tageszeit. Morgens war ich schon da, mittags und abends, als es schon dunkel war und die Kirche nur spärlich beleuchtet war. Gerade diese Leere, diese Weite und (soweit ich es erleben durfte) auch die Stille dieses Kirchenraums bringen etwas an Heiligem über, das ich in vielen Kirchen Roms vermisste.

Wenn ich von Santa Sabina spreche, darf ich aber drei bis vier weitere Dinge nicht unerwähnt lassen.

Das eine ist die linke Pforte der Kirche: eine Holztür aus dem 5. Jahrhundert, die Szenen aus dem Alten und Neuen Testament zeigt; die interessanteste ist wohl die „Kreuzigung“ (an der Tür links oben; Foto auf der nächsten Seite) – in Anführungszeichen deshalb, weil man – nach vierhundertjähriger Scheu, überhaupt Jesus am Kreuz darzustellen – ihn hier erstmals in der Haltung eines Menschen *am* Kreuz, jedoch noch ohne das Kreuz *selber* ins Holz geschnitzt hat.



Santa Sabina, Innenraum



Santa Sabina, Kreuzesdarstellungen in der Eingangstür

Das zweite ist der Park vor bzw. rechts von Santa Sabina mit einem wunderbaren Blick auf die römische Altstadt.

Das dritte ist das berühmte Schlüsselloch neben Santa Sabina: Wer durch das Schlüsselloch des Tors zum Garten der Malteserritter blickt, kann direkt die Kuppel von Sankt Peter sehen.



Das „bis vierte“ ist die Krypta der Kirche Sant' Alessio direkt links von Santa Sabina, die aber oft geschlossen ist.

Und dann? In unserem virtuellen, aber besser so nicht realisierten Spaziergang gehen wir wieder hinab, gehen noch einmal auf Santa Maria in Cosmedin zu, gehen aber jetzt daran vorbei, laufen auf diesen merkwürdigen quadratischen Bogen, den Janusbogen zu, umgehen ihn links und finden uns vor „Georg im Sumpf“, „San Giorgio in Velabro“ – „Sumpf“ deshalb, weil dies Gebiet, bevor die Tiberdeiche gebaut wurden, regelmäßig vom Tiber überschwemmt wurde.



Ich habe eben von der Schmucklosigkeit von Santa Sabina gesprochen: ich glaube, San Giorgio übertrifft Santa Sabina hierin noch. Bunt sind das Apsisfresko und die Holzdecke, alles andere ist einfach und klar. Obwohl die Kirche kaum irgendwo einen rechten Winkel hat, wirkt sie streng und heilig. Meist ertönt leise, fast unhörbare, Musik. Abends ist die Frontseite angestrahlt, das Portal steht weit offen und lädt ein, still zu werden und so leer wie die Kirche selber. Gemäß Aushang an der Kirchentür beten die hier zusammen wohnenden Priester an Werktagen hier um 18.30 Uhr die Vesper; ich konnte es nicht erleben, da die Gemeinschaft es im feucht-kalten Winter vorzog, in ihren normalen Aufenthaltsräumen zu beten.



alle Bilder auf dieser Seite: San Giorgio in Velabro

Von San Giorgio sind es vielleicht 10, 15 Minuten zu einer völlig anderen Kirche, die aber auch zu den Kirchen zählt, die ich schon oft und immer wieder gern aufsuchte: Santa Maria in Trastevere. Warum eigentlich?



Der erste Grund ist vielleicht ganz banal: Wenn ich, vom historischen Zentrum her kommend, einen Spaziergang über den Gianicolo mache, führt der Weg fast automatisch irgendwann auf Trastevere zu, einem der ursprünglichsten Stadtteile Roms, und darin wieder auf Maria in Trastevere.



Aber das allein ist es natürlich nicht. In Maria in Trastevere verbinden sich für mich auf der einen Seite eine wunderschön mit Mosaiken und Fresken geschmückte Kirche, die im Wesentlichen ihren Charakter eines Baus des 12. Jahrhunderts bewahrt hat; in der Apsis wird von der Geburt, vom Leben und Sterben Mariens anschaulich berichtet, von der Verkündigung an sie, der Geburt Jesu, vom Besuch der Magier, von ihrer Aufnahme in den Himmel. Vorn links gibt es ein Relief, das noch einmal von ihrem Sterben erzählt: im Kreis der Apostel liegt eine Frau, die tatsächlich keine schöne junge Frau mehr ist, sondern eine Frau, deren Gesicht die Züge gelebten Lebens trägt, die vielleicht 60 Jahre alt sein mag. Eines der Mosaiken gab übrigens Anlass zu einem Skandal: Außen an der Stirnseite der Kirche, ohne Fernglas oder starkes Teleobjektiv kaum zu erkennen, gibt Maria ihrem Kind die Brust, eine unbedeckte Brust...



Auf der anderen Seite wirkt diese Kirche auf mich – ja: wie eine wirkliche Kirche. Hier werden vorn am Altar (und nicht nur in einer Seitenkapelle) Gottesdienste gefeiert; mehrmals habe ich die Kirche voller Menschen erlebt; zweimal waren auch Priester östlicher Riten dazu eingeladen.

Wenn Sie einmal nach Rom kommen und es einrichten können, besuchen Sie die Kirche vielleicht zwischen 18.00 und 19.00 Uhr. Als wir – meine Frau und ich – kürzlich um diese Zeit

in Santa Maria in Trastevere waren, sprach uns ein zunächst unbekannter Mann an. Als er unser Interesse an der Kirche gespürt hatte, zeigte er uns mehr als eine Stunde lang die Schönheiten dieses Gotteshauses. Auf unser Frage hin erläuterte er seine Rolle: Beruflich sei er Lehrer. Aber die Gemeinde habe den Dienst der „Volontari“ eingerichtet, der „Freiwilligen“, die abends als Ansprechpartner für Besucher zur Verfügung stünden.



Fortsetzung folgt – es sind ja erst sechs Kirchen...

Josef Pietron